

## INSCHRIFT AUS CARNUNTUM

Die Nachricht, daß für eine systematische Ausgrabung von Carnuntum reiche Mittel bereitgestellt worden sind, dürfte dazu dienen, den Anteil, den weitere Kreise an dieser alt-römischen Festung und Stadt vor Wiens Toren nehmen, neu zu beleben. So mag es auch an der Zeit sein, über eine kürzlich dort gefundene Inschrift ein paar Worte zu sagen, da sie eine merkwürdige Redewendung enthält, die, wie es scheint, bisher nicht völlig aufgeklärt werden konnte. Die Inschrift des 1. nachchristlichen Jahrhunderts ist von Dr. Betz in den *Commentationes Vindobonenses* I S. 6 ff. zuerst veröffentlicht und dann von ihm im 18. Limesheft der Wiener Akademischen Limeskommission bei Gelegenheit des Berichts über Ausgrabungen und Funde im Lagerfriedhof von Carnuntum noch einmal (S. 47 N. 12) wiederholt und kurz besprochen worden, sie lautet:

Festio\* Longini Julli mil(itis) leg(ionis) XV Apol(linaris)  
f(ilius) h(ic) s(itus) e(st) an(norum) V. Nutritu[s] sine matre  
salivis suis spes et corona fuit patris sui. Fatus et Fortuna  
iniquiter iudicavit. P(ater) f(aciendum) c(uravit).

Es ist ein Garnisonssoldat, der seinem frühverstorbenen Söhnchen, dem fünfjährigen Festio, Grabstein und Klage gewidmet hat. Die Mutter war dem Kinde im Tod vorausgegangen, so hatte es sich mit dem eigenen Speichel — salivis suis — nähren müssen. Mit Grund bezeichnet Betz diesen Ausdruck der Inschrift als recht sonderbar, Sinn und Form der letzten Zeilen haben dabei etwas Getragenes, wie denn auch G. Maresch in ihnen saturnisches Versmaß zu erkennen glaubte. An sich kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Betz den Gedanken der von uns herausgehobenen Worte richtig umschrieben hat. Dem Kleinen hat die Mutter gefehlt, um ihm das Essen mundgerecht zu bereiten, so war er bei der Aufnahme der Speise auf sich selbst angewiesen. Die Redensart salivis suis scheint zunächst irgendwie bildlich zu sein, gewiß hat auch kein Römer angenommen, ein kleines Kind könne vom eigenen Speichel leben. Nun lehrt eine von Betz herangezogene Plautustelle (Capt. 80 ff.), daß man den Schnecken die Fähigkeit

zuschrieb, bei sonnigem Wetter irgendwo verborgen sich vom eigenen Saft — suo sibi suco — zu erhalten, worunter ohne Zweifel nur der 'Schleim' verstanden werden kann. Plautus wendet die Erfahrung im Scherz auf die Parasiten an, von denen man ja auch nicht wisse, wie sie existieren, wenn die Herrschaft aufs Land gegangen ist: sie verstecken sich dann und leben vom eignen Saft. Das ist, wie gesagt, ein Bonmot, das durch den angewendeten Vergleich verständlich wird. Aber Plinius (n. h. IX 128 s. Betz a. a. O.) behauptet speziell von den Purpurschnecken: gefangen, vermögen sie noch fünfzig Tage ohne Nahrung auszuhalten, und dies wird ausgedrückt mit den Worten 'vivunt saliva sua'. Dem Plinius ist saliva ganz allgemein im Sinne von 'Ausscheidung', 'Ausfluß' z. B. auch der Träne geläufig, so mochte ihm saliva den Schneckenschleim bedeuten, man hat freilich, wenn man sich der Carnuntuminschrift erinnert, den Eindruck, daß dabei noch anderes mitschwingt. Lassen wir nun den Glauben gelten, daß Schnecken vom eigenen Schleim leben, so doch gewiß nicht der Mensch. Soll man annehmen, eine ursprünglich von den Schnecken gebrauchte Rede, nämlich suo suco oder sua saliva vivere, habe sich derart verflacht und verallgemeinert, daß sie den Sinn 'vom eigenen Gehalt leben' gewann und dann schließlich gar die Bedeutung entwickelte, bei der Aufnahme von Nahrung auf sich selbst angewiesen sein, da der Mensch immerhin vom 'eigenen Saft' nicht zu existieren vermag? Es wäre ein weiter Weg, wobei auch das zu bedenken, daß ein kleines Kind stets auf fremde Hilfe angewiesen bleiben muß. Die Inschrift von Carnuntum weist uns nämlich in die Kinderstube.

So wäre denn noch die umgekehrte Möglichkeit zu erwägen, ob nicht die Phrase dort entstanden und von Plinius in freierer Anwendung auf das Leben der Purpurschnecke übertragen worden sei. Dann ist es eine Bemerkung in der aristotelischen Rhetorik, die weiter führen könnte, wenn sie selbst auch von Ammenbrauch, nicht von Kinderbrauch redet. Aristoteles behandelt im dritten Buch die Stillehre. Unter den Beispielen für Bild und Vergleich führt er an (1407 a 7): Demokrates setzte die Redner Ammen gleich, die den Brocken herunterschlucken und den Kindern den Speichel in den Mund schmieren, Δημοκράτης εἴκασεν τοὺς ῥήτορας ταῖς τίθαις, αἱ τὸ ψώμισμα καταπίνουσαι τῷ σιάλω τὰ παιδία παραλείφουσιν. Etwas sanfter hat sich Aristophanes in den Rittern ausgedrückt

(716 f.), wo dem Paphlagon vorgehalten wird, er mache es mit dem Füttern des Demos nach Ammenart schlecht, beim Vorkauen schlucke er drei Viertel herunter und stecke dem Kinde nur den Rest in den Mund. Ausführlich und mit deutlichem Behagen erläuternd bemerkt dazu ein alter Erklärer: αὐται γὰρ (nämlich αἱ τίτθαι) διὰ τὸ μὴ δύνασθαι πάσας τὰς τροφὰς δι' ὀλοκλήρου τὰ παιδιά ἐσθίειν, λαμβάνουσαι καὶ διαμασώμεναι, οὕτω μετὰ τὸ κατεργάσασθαι τὰ ἐδέσματα ἐξαιροῦσαι τοῦ ἰδίου στόματος ἐντιθέασι τοῖς τῶν παιδίων. εἶτα συμβαίνει τὰς ἀγνώμονας ὀλίγα μὲν διδόναι τοῖς παιδίοις, αὐτὰς δὲ κατεσθίειν τὰ πλείονα. „Denn weil die kleinen Kinder außerstande sind, alle die Bissen vollkommen zu verzehren, greifen sie (die Ammen) zu und kauen durch, und dann, nach gründlicher Verarbeitung der Speisen, holen sie dieselben aus dem eigenen Munde hervor und stecken sie in den Mund der Kleinen. Da kann es geschehen, daß Lieblose den Kleinen nur wenig verabreichen und die Hauptsache selbst aufessen.“ Es ist doch wohl übertrieben, wenn Demokrates, wie Aristoteles berichtet, von Ammen behauptet hat, sie begnügten sich mit ihrem Speichel allein, um die anvertrauten Kinder zu füttern, andererseits dürfte das von dem Scholiasten so anschaulich geschilderte Verfahren immerhin gründlichen Verbrauch des edlen Saftes seitens der Ammen garantieren. Kinder freilich, die der weiblichen Pflege entbehren, sind genötigt, so gut es geht, die Brocken, die ihnen zugesteckt werden, mit dem eigenen Speichel zu erweichen, um sie bequem zu schlucken: sie leben suis salivis, d. h. nicht von ihrem Speichel, sondern mit Hilfe desselben.

Dies scheint mir die andere Möglichkeit, den „sonderbaren“ Ausdruck der Carnuntum-Inschrift zu erklären. Und wie Plautus, an eine Beobachtung aus dem Tierleben anknüpfend, das suo suco vivere der Schnecke auf den Nichtstuer überträgt, so hätte dann Plinius umgekehrt eine Redensart der Kinderstube übernommen, um den Purpurschnecken ein sua saliva vivere zuzuschreiben.

Der von dem Aristophanesscholiasten am deutlichsten beschriebene Ammenbrauch ist gewiß weder appetitlich noch hygienisch, doch fürchte ich, daß er in abgelegenen Winkeln unseres Planeten noch heute beobachtet werden kann (ψωμίζειν nannten es die Griechen).

The Illustrated London News vom 1. Mai 1937 (S. 746) gibt ein Ölgemälde des englischen Malers Keith Henderson

wieder, das anscheinend eine Szene aus dem schottischen Hochland darstellt. Da sieht man eine junge Frau beschäftigt, ein Lämmchen zu nähren, indem sie Milch aus dem eigenen Munde in das künstlich aufgesperrte Maul des Tierchens hinabträufeln läßt. τροφή και τροφῆς εἶδος μία και πολλαί.

Wien

L. Radermacher

---

## MISZELLEN

---

### ἐπίχαλκος

In Theokrits vierzehntem Gedicht (Κυνίσκας ἔρωσ) lauten die Verse 52 ff. (Aischinas spricht, sich über die Untreue seines Mädchens beklagend):

χῶπι τὸ φάρμακόν ἐστιν ἀμηχανέοντος ἔρωτος,  
οὐκ οἶδα· πλὴν Σίμος ὁ τὰς ἐπιχάλκω ἔρασθεῖς  
ἐκπλεύσας ὑγιῆς ἐπανῆνθ', ἐμὸς ἀλικιώτας·  
πλευσοῦμαι κήγῶν διαπόντιος.

ἡ ἐπίχαλκος wird in der Bedeutung 'Schild' (ἀσπίς) nachgewiesen, und da Sophron das Wort in diesem Sinne gebraucht hat, glaubt man an eine Beziehung, zumal ja auch Aischinas im Weiteren seine Absicht zu erkennen gibt, Soldat zu werden. Die Bedenken, die sich gegen die landläufige Auffassung erheben, sind von Immisch im Rhein. Mus. 76, 338 klar formuliert worden. Das Wesentliche: Simos kam geheilt (ὑγιῆς) zurück, seine Krankheit war Liebe (ἔρασθεῖς). Für Aischinas ist es ein Vergleichsfall. Soll also der Gegenstand von Simos' Liebe das „Militär“ gewesen sein? Dass man nun schon in der Antike ἐπιχάλκω in ὑποχάλκω geändert hat und dies auch im Sinne von „verfälscht, unecht“ neuerdings gebilligt, mag bei Immisch nachgelesen werden. Wer an 'verfälschten, unechten' Mädchen Gefallen findet, mag da mittun. Selber möchte ich vorziehen, auf ein Wort des Phoinix von Kolophon zu weisen (S. 105 Vs. 18 Diehl<sup>2</sup>)

[τοῖς οὖν] τοιοῦτοις ἀνδράσιν, Ποσειδίππε,  
[οὐ] σ]υμβέβηκεν οἰκίας μὲν κεκτῆσθαι  
[κ]αλὰς καταξίας τε χρημάτων πολλῶν,  
[α]ὐτοῦς δ' ὑπάρχειν ἀξίους τ[ρι]ῶν χα[λκῶ]ν;

Der χαλκοῦς ist eine Münze von wenig Wert, vielleicht das Achtel eines Obolos, für den jedenfalls schon ein Mädchen zu haben ist, wie der gleiche Dichter behauptet (S. 126, 15 D<sup>2</sup>)

τα[ύ]ταν ὀβολῶ κατακλίνας  
Τ[υν]δαρέοιο δόκει γαμβρό[ς τό]τ' ἦμεν.

Der Philologe weiß, was eine quadrantaria ist, solch eine nennt Philoxenos Leukadios (S. 138, 10 D<sup>2</sup>) τὰν δεξαμένην, ὅ, τι καὶ δι' ὧ τις. Sollte also eine ἐπίχαλκος eine sein, die ἐπὶ χαλκῶ zu haben ist? Simos hatte sein Mädchen als das erkannt, was es wirklich war, ging in die Fremde